Mut zur Unvollkommenheit

Autor(en): **Heish, Peter / Bernheim, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 22

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-606168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Mut zur Unvollkommenheit

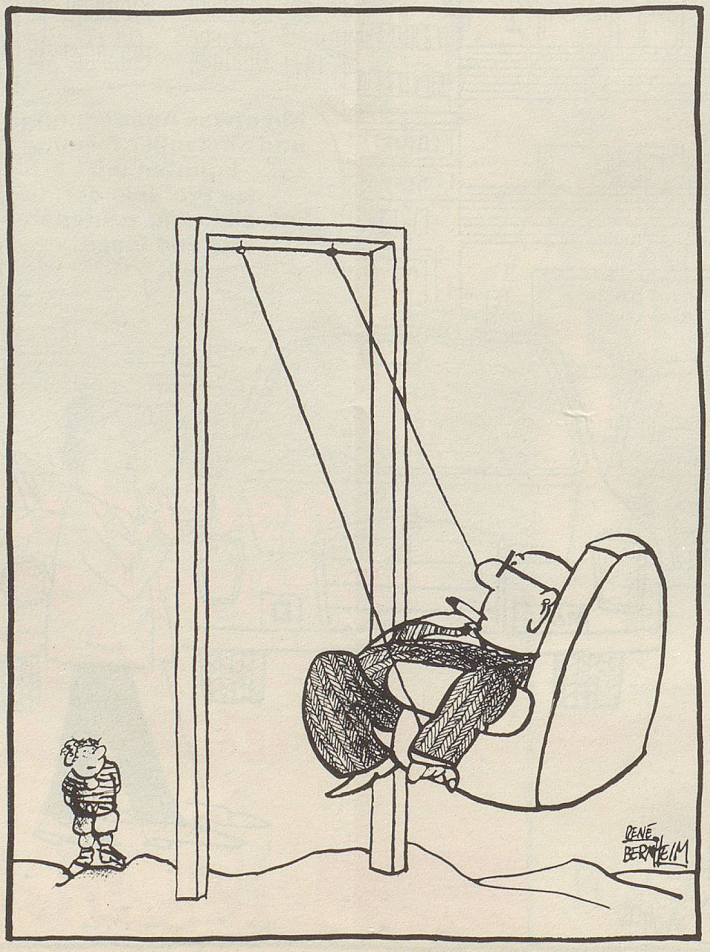
Die absichtliche Unvollkommenheit ist zweifellos die vollkommenste aller Tugenden. Die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, sondern ihnen im Gegenteil vorher völlig unmotiviert die Spitze zu brechen, ist gleichsam jenes berühmte Tüpfelchen, das auf dem i fehlt. Wer vollendete Tatsachen schafft, handelt meistens unbarmherzig und barbarisch. Jedoch die eigene Unzulänglichkeit erkennen heisst: seinem Streben nach Perfektion entsagen. Auf der Bühne des Lebens berührt uns der unbeholfene Gruss eines Bettlermädchens mehr als die geschliffene Höflichkeit des Königs.

Ach, wer das doch könnte: in den Armen einer schönen nackten Frau zu liegen und dabei nichts weiter zu tun, als ihr zärtlich den Rücken zu kratzen! Denn die Vollendung des Liebesaktes ist ohnehin nur eitler Wahn. «Post coitum animal triste est», wie der Lateiner weiss. Ein gutes Essen ist um die letzten Leckerbissen zu reichlich. Wohl dem, der sich durch vorheriges Fasten den Appetit darauf erdauert hat! Wieviel Genuss liegt in der Enthaltsamkeit. Die Demut schmeckt süss wie Wermut. Im Hinausschieben von Höhepunkten zeigt sich erst der wahre Meister; denn auf eine vollendete Schöpfung kann notgedrungen nur die Erschöpfung folgen. Die Einsicht, dass jede Erfüllung unmittelbar den Scheitelpunkt zum Abstieg darstellt, sollte uns eigentlich bewegen, eine Sache gar nicht erst bis zur Vollkommenheit gedeihen zu lassen. Dringliches unerledigt auf die lange Bank zu schieben ist ein göttliches Vergnügen, dessen sich nicht länger nur Behördenvertreter und Kaderleute erfreuen dürften.

Welch übermenschlicher Anstrengung bedarf es doch, einen brennenden Durst zu verspüren, lechzenden Mundes endlich vor einem grossen Hellen zu sitzen und gleichwohl den gefüllten Bierkrug lässig an der Wand zu zerschmettern. Ein Flugticket nach London in der Tasche zu haben und zu wissen, in wenigen Minuten steigt der Aeroplan ohne dich in die Luft, bereitet unendliches Entzücken. Das nenn' ich Jean-Jacques Rousseau beherzigen: «Die wahren Vergnügen liegen in der Vorstellung.» Für den Anfang mag indessen genügen, ein Erstklassbillett zu kaufen und dann wissentlich zweite Klasse zu fahren. Etwas höher greift dagegen, wer kurz unterm Gipfel des Matterhorns aus nichtigem Anlass wieder umkehrt. Oder jemand bietet dir einen dicken Direktionsposten an; du erbittest dir drei Tage Bedenkzeit – und hast den Besprechungstermin bis dahin bereits vergessen. Dieser oder jener bringt sogar die stille Grösse auf, seinen eigenen Fernsehauftritt als Quizkandidat im Ohrensessel zu verschlafen.

Wohlgemerkt, nicht trotzige Verweigerung mit demonstrativem Charakter, sondern freiwilliger Verzicht verschafft uns das Vergnügen, eine begonnene Sache nicht zu Ende zu führen. Während der eine an die Veränderbarkeit der Realität durch vorübergehendes Aussetzen seiner Tätigkeit glaubt, ist der andere von der Nichtigkeit menschlichen Strebens überzeugt. Beide Standpunkte trennen Welten. Es besteht ein so fundamentaler Unterschied wie zwischen einem Sitzstreikenden und einem Lamamönch. Wer sich aus freien Stücken beugt, kann nicht mehr erniedrigt werden. Mit seinen Talenten geizen, seine Fähigkeiten nicht bis zum äussersten ausbeuten und dabei schliesslich erschöpfen, holdes Bescheiden üben und diskret in den Hintergrund treten, obwohl man sehr wohl Besseres leisten könnte, sind heutzutage, da jedermann ultimativ von Selbstentfaltung spricht, eine geheime Offenbarung. Und nichts vollenden ist die reine Philanthropie.

Ueberall in unserer näheren und ferneren Umgebung wimmelt es von prachtvollen Kerlen, die allenthalben in den Jubelschrei: «Es ist vollbracht!» ausbrechen. Rächenden Engeln der Nemesis vergleichbar, sind die tüchtigen Allesvollbringer die Vollstrecker, die grossen Fertigmacher unserer Zeit, die nicht eher ruhen, bis sie den letzten Fluss begradigt, sämtliche Berggipfel durch Seilbahnen erschlossen, Flora und Fauna ausgerottet und ganze Völkerstämme unterjocht haben. Für Unvollkommenes ist kein Platz in ihrer schönen und vollkommen sterilen Welt.



Doch die Vorzüge der Unvollkommenheit liegen unverkennbar auf der Hand. Wie sehr bewundern wir die klassischen Torsi im griechisch-römischen Stil. Hier fehlt eine Nase, dort ein Arm und machmal sogar der Kopf einer Skulptur. Doch die Vorstellungskraft evoziert gerade dadurch das Ebenmass der Schönheit in unserer Phantasie. Schuberts «Unvollendete» gilt als sein reifstes Werk. Besteht nicht wahre Kunst im Weglassen? Die Vertreter der Concept-Art, die sich bereits nicht mehr auf die Ausführung von Kunstwerken festlegen, sondern es bei deren Entwurf bewenden lassen, wissen, wovon ich rede. Das soll freilich nicht heissen, dass ein Künstler so weit zu gehen braucht, von vornherein gleich die Kunst wegzulassen. Eine solch unübertreffliche Glanzleistung der Bescheidenheit wäre denn doch entschieden des Guten zuviel. Immerhin erkennt man das Meisterwerk daran, dass es dem Fass die Krone *nicht* aufsetzt. Je länger, je mehr, scheint es, hat nur noch das Fragmentarische Bestand und Gültigkeit. Da es keine Wertmassstäbe setzt, birgt es in sich die Hoffnung auf Veränderbarkeit. Das Fragment lässt vieles offen und mancherlei Deutung zu. Unsere Informationen über die Vorgänge in der Welt sind trotz ihrer Fülle nurmehr bruchstückhaft zu nennen. Andernfalls müsste man an der Langeweile der Presse verzweifeln. Einer hinterlassenen Bauruine entnehmen wir wenigstens die tröstliche Gewissheit, dass der Beton-Bauboom nicht endlos in den Himmel wächst.

Wer die Vollkommenheit erstrebt, bezahlt dafür den Preis der Lebensentfremdung. Der Fortschritt einer Geburt führt zum sicheren Tode. Erst im nachhinein erkennen Geschichtsphilosophen zu spät, dass der unaufhaltsame Aufstieg einer Kultur zugleich der Anfang vom Niedergang war. Fortschrittlich im eigentlichen Sinne kann daher heute nur der Zustand des Aufsich-Beruhenlassens sein. Denn Perfektionismus ist die Leichenstarre der modernen Zivilisation. Eine Sache, die wir zu Ende führten, liegt bald tot und abgeschlossen hinter uns. Und deshalb ...